

«Wir leben auf einem dicken Boden von Gewalt, den die Öffentlichkeit nicht wahrhaben will»

Die Bewohnerinnen der Frauenhäuser leben mit der Angst, die Politiker hüllen sich in Schweigen

VON BARBARA LUKESCH

65/81

Wer schützt die Frauen vor dem Terror der Männer? Der Luzerner Frauenmord hat in den dreizehn Frauenhäusern der Schweiz erneut die heftige Diskussion über erhöhte Sicherheitsmassnahmen und ein verschärftes Waffengesetz ausgelöst.

Das Frauenhaus Luzern feierte sein zehnjähriges Bestehen. Rund 100 Frauen und Kinder genossen bei hochsommerlichen Temperaturen das friedliche Zusammensein im Garten des Hauses. Gegen 18 Uhr setzte ein Mann dem Fest ein jähes Ende: Er schoss mit einer doppelläufigen Schrotflinte aus unmittelbarer Nähe in die Gruppe und verletzte seine 22jährige Frau, die mit ihrem vierjährigen Kind aus dem Tessin ins Luzerner Frauenhaus geflüchtet war, tödlich und vier weitere Frauen schwer. Anschliessend richtete er sich selber. Offenbar gelang es dem Täter, einem Italiener, den Aufenthaltsort seiner Frau und die an sich geheime Adresse des Frauenhauses ausfindig zu machen.

Der Luzerner Frauenmord hat unter den Mitarbeiterinnen der Schweizer Frauenhäuser Entsetzen darüber ausgelöst, «dass ein Mann es wagen konnte, den Bannkreis eines solchen

Hauses so massiv zu verletzen». Viele Bewohnerinnen hätten mit Angst, teilweise auch mit Panik reagiert, hätten an den eigenen Mann gedacht, der seit Wochen Drohungen ausstosse und ihr bei jeder Gelegenheit abpasse. Konfrontiert mit der Tatsache, dass auch ein Frauenhaus nicht den hundertprozentigen Schutz bieten könne, fühlten sich etliche sehr verunsichert.

Trotzdem: Für die Frauenhaus-Mitarbeiterinnen ist der Luzerner Fall keine Ausnahmeerscheinung. Sondern, so Tina Adans vom Frauenhaus St. Gallen, «nur die Spitze vom Eisberg, denn Gewalt gehört von jeher zum Alltag aller Frauenhäuser».

Polizeiliche Präsenz macht Männern am meisten Eindruck

Männer terrorisieren die Häuser bei jeder Tages- und vor allem Nachtzeit mit Telefonaten, stossen übelste Beschimpfungen aus, drohen mit Mord und Kindsentführung. Sie schleichen ums Haus, mitunter begleitet von mehreren Kollegen, stehen vor der Tür, im Garten, sind schon in mehr als eines der Häuser eingedrungen. Sie drohen, wie vor einem knappen Monat in Olten passiert, alle Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen in die Luft zu sprengen. Sie haben auch schon Eisenstangen in ein Fenster geworfen, und das

Frauenhaus Luzern war bereits einmal Opfer eines Brandanschlags. Ingrid Völlmin-Eis vom Frauenhaus Aargau sagt denn auch: «Wir leben auf einem dicken Boden von Gewalt, den die Öffentlichkeit einfach nicht wahrhaben will.» In Basel, Bern, Winterthur, Zürich, Schaffhausen, Luzern und im Aargau (siehe Kasten) sind die Frauenhäuser bereits ein- oder gar mehrere Male mit der Ermordung von Bewohnerinnen konfrontiert worden. Die Genferinnen waren allein im Verlauf des letzten Jahres viermal Opfer von schweren Anschlägen.

Was tun? Manchmal gelingt es, einen Eindringling mit energischem Zupacken und der Drohung, die Polizei zu alarmieren, in die Flucht zu schlagen. Polizeiliche Präsenz mache den Männern sowieso am meisten Eindruck. Doch daraus die Forderung abzuleiten, rund um die Uhr bewacht zu werden oder eine direkte telefonische Leitung zum nächsten Polizeiposten zu legen, das sei bisher höchstens diskutiert, aber dann doch wieder verworfen worden.

«Schutz, Schutz und noch mehr Schutz kann doch nicht die Lösung sein», beklagt sich Elisabeth Reust vom Frauenhaus Bern. «Unsere Frauen sollen doch weiterleben können.» Schon jetzt sei es grotesk, welche Massnahmen verfolgte Frauen

ergriffen, um ihr Leben zu retten: Sie versteckten sich, nahmen eine neue Identität an, erwägten gar, sich ins Ausland abzusetzen. Andersorts erinnert man sich an Frauen, die sich jedesmal, wenn sie das Haus verliessen, verkleideten, sich nur noch im Auto und in Begleitung einer Kollegin auf die Strasse wagten oder wochenlang keinen Schritt mehr vor die Tür setzten und auch ihre Kinder nicht in den Garten liessen, was schliesslich zu einer «Tortur» für alle Beteiligten werde.

Dabei müssten die Frauen, von denen sich viele in einer prekären finanziellen Situation befinden, arbeiten gehen, die Zukunft in die eigene Hand nehmen, eine Wohnung suchen, die Scheidung einreichen. Ihre Kinder sollten weiterhin zur Schule.

Auch wenn sich die Frauenhaus-Mitarbeiterinnen dagegen verwahren, ihre Häuser in einen «Hochsicherheitstrakt» oder eine «Festung» zu verwandeln, haben die meisten spezielle Türschlösser installiert, sind sämtliche Kellerfenster vergittert, die Fenster im Parterre aus Panzerglas hergestellt, wird nur auf spezielle Klingelzeichen hin die Haustür geöffnet und gilt ein Besuchsverbot für alle – ausser für die ehemaligen Bewohnerinnen.

Die Vorsichtsmassnahme, den Standort des Hauses geheimzuhalten,

verliert mit den Jahren an Wirksamkeit. Zu viele Leute kennen irgendwann die Adresse und geben sie entgegen allen Bitten um Verschwiegenheit immer wieder preis, und zwar, wie eine Teamfrau aus Winterthur glaubt, «vorsätzlich und ganz bewusst».

Die Hilferufe der Frauen werden nicht ernstgenommen

In Luzern wird momentan ernsthaft ein Standortwechsel erwogen, da die jetzige Adresse durch die zahlreichen Zeitungsartikel und Fotos einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist. Auch in anderen Frauenhäusern halten die Mitarbeiterinnen einen Standortwechsel für ein Mittel, «das mindestens vorübergehend mehr Schutz garantieren würde». Skeptikerinnen halten dagegen, man müsse das Problem der Männergewalt gegen Frauen und Kinder endlich an der Wurzel packen.

Daher wäre es dringender, dass die Öffentlichkeit überhaupt einmal deren Ausmass zur Kenntnis nähme, dass Frauen, die bedroht und verfolgt werden, mit ihren Hilferufen ernstgenommen werden. Zu oft würden Frauen, insbesondere auch Ausländerinnen, die sprachliche Probleme

haben, auf Polizeiposten abgewimmelt und daran gehindert, eine Anzeige zu machen. Zu häufig zeigten Sozialstellen und Gerichte ein untolerierbares Mass an Verständnis für die gewalttätigen Männer, und die Medien verwedelten auch im Luzerner Fall wieder einmal mehr die Tatsache, dass ein Mann gezielt und geplant seine Frau ermordet und den Tod weiterer Frauen und Kinder in Kauf genommen hat, hinter Formulierungen wie «Familiendrama» und «Beziehungstragödie». «Das sind verschleierte Begriffe», kritisiert der Zürcher Gewaltforscher Alberto Godenzi, «die vom Subjekt der Handlung ablenken und damit unterschlagen, dass in den meisten Fällen Männer die Täter sind.»

Es sei nun an der Zeit, sagt Elisabeth Reust vom Berner Frauenhaus, dass die Männer handeln. Sie müssten eine regelrechte Männerbewegung ins Leben rufen und sich endlich dem Thema Gewalt stellen, was beispielsweise in Holland bereits in viel stärkerem Ausmass passiere. Eine Folge der grösseren Sensibilisierung seien dort Quartierverbote für gewalttätige Männer, die es auch bei uns geben müsste, kombiniert mit Massnahmen wie Vorbeugehaft.

Gewalt als «Erscheinung der menschlichen Natur» abgetan

Einhellig fordern die Frauenhaus-Mitarbeiterinnen zudem endlich die Verschärfung des Waffengesetzes. Es sei ein leichtes, sich zu bewaff-

nen, und die Zahl der Männer, die eine Schusswaffe besitzen, habe deutlich zugenommen und mache alle Anstrengungen zum Schutz der Frauenhaus-Bewohnerinnen endgültig zunichte.

Von seiten der Politiker und Politikerinnen war nach dem Luzerner Frauenmord wenig bis gar nichts zu hören. Die SP-Frauen Schweiz gaben immerhin eine Pressemitteilung heraus, in der sie schrieben: «Die Tatsache, dass neun von zehn Gewaltverbrechen an Frauen innerhalb der Privatsphäre begangen werden, weist unmissverständlich auf die strukturellen Voraussetzungen der Gewalt gegen Frauen hin.» Und was meinen die Genossen?

Margrit Gilardi, Präsidentin der

Frauenkommission SVP Schweiz, macht «ein Familiendrama mehr» aus, hält Gewalt für eine «Erscheinung der menschlichen Natur, die sich nicht ausschalten lässt» und gibt sich überzeugt, dass «Gewalt bei Italienern eher angewendet wird als bei uns». So kann es nicht überraschen, dass sie keinerlei politischen Handlungsbedarf sieht.

Schweizer Frauenhäuser kämpfen um ihre Existenz

Franz Steinegger, FDP-Parteipräsident, erinnert auf Anfrage an die Revision des Waffengesetzes, «die ja bereits in der Pipeline ist». Von Communiqués, «in denen Betroffenheit zum Ausdruck gebracht wird», hält er nicht viel: «Damit ändert sich politisch gar nichts.»

Der wissenschaftliche CVP-Mitarbeiter Markus Hodel sagt klipp und klar: «Auf dieses Ereignis wird es keine politische Stellungnahme von der CVP geben, denn auf jedes Ereignis können wir ja nun wirklich nicht reagieren.»

Im Laufe des vergangenen Jahres haben rund 1250 Frauen und Kinder in den insgesamt dreizehn Frauenhäusern zum Teil monatelang Unterschlupf gefunden. Mindestens doppelt, wenn nicht gar dreimal so viele Hilfesuchende mussten wegen Platzmangels abgewiesen werden. So nötig sie sein mögen, Frauenhäuser sind Institutionen, die immer wieder um ihre Existenz kämpfen müssen und nicht selten an staatlich verordneten Sparmassnahmen zu scheitern drohen. Aktuellstes Beispiel: «Krisensitzung Frauenhaus in Olten: drohende Schliessung aus finanziellen Gründen» (Pressecommuniqué vom 4. Juli).

Im Frauenhaus Luzern «verläuft der Alltag», nach Aussagen einer Teamfrau, «wieder so wie vorher». Sie nähmen zwar momentan keine neuen Frauen auf, da sie mit der Bewältigung der schwierigen Situation, der Suche nach therapeutischer Unterstützung für einzelne, mit der Verarbeitung ihrer Trauer beschäftigt seien. «Aber ansonsten», ergänzt sie, «hat sich nichts verändert. Unsere Bewohnerinnen kennen Gewalt aus eigener Erfahrung und sind gezwungen, mit Bedrohungen und Risiken

65/81

«Den Mann verlassen und mit dem Leben bezahlt»

Eine lange Chronik der Gewalt im Umfeld der Schweizer Frauenhäuser:

16. September 1986: Ganz in der Nähe des Frauenhauses Winterthur ersticht ein Ehemann seine Frau, die sich von ihm trennen will und zeitweise im Frauenhaus Unterschlupf sucht.

Im **Juli 1989** erschießt in Schaffhausen ein Ehemann seine von ihm getrennt lebende Frau auf offener Strasse, wenige Meter von der Stadtpolizei entfernt. Noch drei Tage vorher hatte die Frau, die von ihrem Mann während längerer Zeit massiv bedroht und bereits einmal spitalreif geschlagen worden war, im Frauenhaus Schaffhausen gewohnt.

Am **28. Mai 1991** erschlägt in Wettingen ein Mann seine Ehefrau und ihr Kind. Das Frauenhaus Aargau, in das sie in jenen Tagen eintreten will, verfasst eine Todesanzeige: «Christina Thurnheer-Goncalvez bezahlte den Entscheid, ihren Mann zu verlassen, mit dem Leben.» Das «Badener Tagblatt» verweigert allerdings den Abdruck.

2. November 1991: Auf einem Parkplatz im aargauischen Mellingen erschießt ein Mann seine von ihm geschiedene Ehefrau.

Diese hat während mehrerer Monate mit ihren Kindern im Frauenhaus Aargau gewohnt.

1992 wird eine Bewohnerin des Frauenhauses Bern auf offener Strasse erschossen, als sie sich mit ihrem Mann zur Übergabe der Kinder trifft.

1992 verletzt ein Mann seine Frau, die im Frauenhaus Bern Unterschlupf gefunden hat, mit einer Schusswaffe so schwer, dass sie für den Rest ihres Lebens gelähmt sein wird.

1992 wird im Spital in Aarau eine Angestellte, die in jener Zeit im Frauenhaus Aargau wohnt, von ihrem Mann, der ebenfalls im Spital arbeitet, mit Messerstichen aufs schwerste verletzt. Die Frau leidet noch heute unter den Folgen der Tat.

Am **28. November 1992** wird in Basel eine 26jährige Frau von ihrem Ex-Freund im Treppenhaus ihres Wohnhauses mit vier Kopfschüssen regelrecht hingerichtet. Bis zwei Wochen vor ihrem Tod wohnte die Bernerin im Frauenhaus Basel, in das sie geflohen war, weil sie sich in ihrer Heimatstadt angesichts der zunehmenden Gewalt ihres Ex-Freundes nicht mehr sicher fühlte.

Am **9. Juni 1993** publizieren

Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen des Frauenhauses Zürich im «Tages-Anzeiger» eine Todesanzeige: «Susi Ilgenoglu ist tot. Sie wurde am 29. Mai 93 von ihrem Mann ermordet. Dein Mut und Dein Streben nach Unabhängigkeit haben Dich Dein Leben gekostet.» Susi Ilgenoglu wohnte im Frauenhaus Zürich.

Juni/Juli 1993: Ein Mann dringt ins Frauenhaus Genf ein und will unter der Androhung, er lasse eine Bombe explodieren, seine Frau zur Rückkehr zu ihm bewegen. Alle Bewohnerinnen und ihre Kinder müssen das Haus verlassen; mit polizeilicher Hilfe kann dem Mann Einhalt geboten werden. Seine «Bombe» erweist sich als Attrappe.

Juni/Juli 1993: Ein Mann dringt nachts ins Frauenhaus Genf ein und entführt seine Kinder. Bis heute fehlt von ihnen noch jede Spur.

Im **Mai** beziehungsweise **Juni 1994** werden zwei Bewohnerinnen des Frauenhauses Genf auf offener Strasse von ihren Männern lebensgefährlich verletzt.

Am **2. Juli 1994** erschießt ein Mann mit einem Schrotgewehr seine Frau im Garten des Frauenhauses Luzern.